

»DEM HERRN SEI'S GEKLAGT!«

Über gesundes und ungesundes Jammern

Ralph Kunz

Nörgler, Heulsusen und Jammerlappen haben es im Leben schwer und machen anderen das Leben schwerer. Sie belasten sich und ihre Umwelt mit ihrer negativen Lebenseinstellung. Sie sind frustriert, verbittert und resigniert, weil es das Schicksal, Gott oder die Welt nicht gut meint mit ihnen. Sie beklagen sich und sind immer bereit, den Fehler bei anderen zu sehen oder sich selber zu bemitleiden. Selten oder nie können sie dankbar sein, das Positive erkennen oder auf eine gute Wende hoffen. Ihr Gezeter und Genörgel kann Ehen zerrütten, ganze Gemeinden vergiften oder die Atmosphäre in einer Institution massiv stören. Das Gift der Nörgelei kann auch eine seelsorgliche Beziehung strapazieren.

Aber dürfen sich Seelsorgerinnen und Seelsorger über den Charakter eines Menschen beklagen? Sollen sie Nörgler einfach in Gottes Namen ertragen oder ihnen helfen, sich besser mit ihrem Schicksal zu vertragen? Darf man Menschen überhaupt zu Stänkerern erklären? Widerspricht dies nicht dem Berufsethos? Wie geht man mit den unangenehmen Mitmenschen um, wenn man sie nicht umgehen kann und nicht über Nörgler nörgeln darf? Was rät man denen, die darunter leiden, dass ein miesepetriger »Nächster« die Lebensfreude und Energie aussaugt? Wer soll es richten, an wen kann man sich wenden, wenn ein Mitmensch fast nicht auszuhalten ist?

Der Ausweg ist ein Anruf: »Dem Herrn sei's geklagt!« Mit dieser zur Redewendung gewordenen Formel wird auf die externe Instanz verwiesen, die als Blitzableiter dient und zugleich eine sensitive Zone im emotionalen Haushalt anspricht. Denn wer's dem Herrn klagt, seufzt auf hohem Niveau.

Den diffizilen Zusammenhang, der sich hier eröffnet, möchte ich erkunden und die Verbindungen wie die Unterbrechungen zwischen den äußeren und inneren Klageinstanzen bedenken. *Jammern* soll als ein Umgang mit negativer Emotion betrachtet werden, der nicht mit dem *Klagen* im theologisch qualifizierten Sinn verwechselt werden soll. Der Jammer, so die These, ist vielmehr das auf halber Strecke gebliebene Lamento und letztlich ein sich Beklagen, das am Kläger kleben bleibt oder dem Nächsten oder Nächstbesten anhängt, was dem Herrn geklagt werden müsste. Die Vermutung führt zu den Fragen, die mich interessieren:

Was ist Gejammer über Umstände und was ist Klage vor Gott? Wo ist die Grenze zwischen Beidem? Wo kippt das Recht auf Rebellion in ein trotziges

Stampfen? Wie verhindert man das Suhlen im Sumpf der Gefühle? Und was bewahrt diejenigen, die sich über die Larmoyanten beklagen, davor, sich selber zu bemitleiden und am Ende auch im Elend zu landen?

Ich orientiere mich an der Spiritualität der Psalmen und der kritischen Weisheit, wie sie in der christlichen Poesie zu finden ist. Hier finden wir unorthodoxe und paradoxe Antworten. Es lohnt sich, sie zur Kenntnis zu nehmen und als Wegweiser im Nebelland der Gefühle zu lesen.

I DEM HERRN SEI'S GEKLAGT! VON REDEWENDUNGEN UND LEBENSWENDEN

1.1 Ein religiöses Residuum in der Sprache

»Dem Herrn sei's geklagt!« ist eine Redewendung, die ähnlich funktioniert wie »Gott bewahre!« oder »Gott sei Dank«. Je nach Sprechsituation und Sprecher kann sie bedeutungsvoll gemeint sein oder ist einfach nur so dahingesagt. Die Pragmatik solcher Kurzformeln ist ein Gegenstand der Religionslinguistik – einer jungen Forschungsrichtung, die noch nicht etabliert ist.¹ Wenn ich mich dennoch auf dieses weite Feld vorwage, will ich den Freiraum der Festschrift für assoziative Überlegungen nutzen. Sie können nicht mehr als ein erstes Herantasten an das Thema sein. Für mehr, Gott sei's geklagt, hat die Zeit nicht gereicht!

Das ist der Standardseufzer meiner Zunft. Kein Tag, an dem nicht einmal darüber gejammert würde. Vielleicht mit einem altertümlichen oder gehobenen »Gott sei's geklagt!«. Die Gebildeten und die notorischen Nörgler kennen den Ruf. Sie flechten ihn in ihre Reden ein. Es kann alles Mögliche heißen: »dummerweise«, »jammerschade«, »leider«, »es tut mir leid«, »zu meinem Bedauern«, »zu meinem Leidwesen« oder einfach nur »schade«. Die allgemeine Verwendung, die aus der bestimmten Rede eine gottlose Floskel macht, hat immer noch den primären Zweck einer Expression.

Erst »Gott« macht den *Ausruf* zur *Anrufung*. Der Appell wird zur Mitteilung an ein Drittes. In Form eines Sprechaktes, der sich an eine Instanz richtet, wird der expressive Gehalt stärker. Wer die Redewendung benutzt, sagt also mehr als einfach nur »schade«! Er wendet sich an jemanden oder etwas, dem er (in) direkt sein Leid klagt, um etwas zu bewegen oder zu affizieren. Mit der Klage wird auf ein Defizit verwiesen. Etwas ist nicht so, wie es sein sollte, etwas ist nicht in Ordnung, etwas schreit zum Himmel! Das ist mehr als nur schade – es ist eine Schande. Es wird zu Protokoll gegeben. Denn es müsste nicht so sein. Es könnte auch ganz anders sein oder wenigstens ein bisschen anders werden und doch noch eine positive oder glückliche Wendung nehmen. Dann ist ein

¹ Vgl. dazu Wolf-Andreas Liebert, Religionslinguistik, in: *Handbuch Sprache und Religion*, hg. von Alexander Lasch und dems., Berlin und Boston 2017, 7–35.

»Gott sei Dank!« fällig. Oder etwas, das noch ansteht, könnte ganz schief laufen. Dann wäre ein »Gott bewahre!« nötig. Muss man den, der die Dinge lenkt, an seine guten Vorsätze (*promissio*) erinnern? Oder die gute Vorsehung (*providentia*) beschwören? Wie die *kleine Bitte* oder das *kleine Dankgebet* ist auch die *kleine Klage* ein religiöses Residuum in der Sprache – ein alltagssprachlicher Versuch, Kontingenz zu bewältigen, Spannungen abzubauen und Ungereimtheiten auszuhalten.

1.2 Unselig, wer's nicht glaubt

Gottlob sind die meisten Menschen im Großen und Ganzen optimistisch und dem Himmel sei Dank leben wir in guten Zeiten. Aber leider gibt es Ausnahmen. Wer's nicht glaubt, lebt auf einer Insel der Seligen. Unter uns leben unselige Menschen. Sie haben ständig etwas auszusetzen. Ich habe sie als »Nörgler« qualifiziert. Das ist seelsorglich hochproblematisch. Ein Nörgleretikett disqualifiziert den Menschen und legt ihn auf sein *Verhalten* fest. Wer einen Menschen als »Lästerer« oder »Stänkerer« charakterisiert, hat ihn gezeichnet. Ob die Zeichnung als moralisches Urteil oder als besorgte Diagnose daher kommt, spielt keine Rolle. Die Fixierung eines Menschen auf das Bild, das wir von ihm haben, gibt ihn auf, lässt die Hoffnung fahren und verstößt gegen das erste Gebot der Seelsorge: Du sollst dir kein Bildnis deines Nächsten machen.²

Andererseits wäre es dumm und letztlich genauso lieblos, nicht hinzuschauen, sich kein *Bild von der Situation* zu machen und nicht hinzuhören, wenn *andere* das Jammern der Nächsten nicht mehr ertragen. Negative Emotionen begegnen in der Grauzone zwischen Störung, auffälligem Verhalten und einem unangenehmen Charakter. Wenn Dritte involviert sind, darf man den Schwierigkeiten einer Urteilsbildung nicht ausweichen. Seelsorger haben auch eine Verantwortung für diejenigen, die unter der Nörgelei eines Mitmenschen – nicht selten sind es Angehörige – leiden. Zum Beispiel Frau S.:

Seit zwei Jahren ist Herr S. pensioniert. Seit einer Amputation des linken Unterschenkels (Raucherbein) trägt er eine Prothese und kommt kaum aus der Wohnung. Frau S. ist aktives Mitglied einer Kirchgemeinde und spricht Pfarrer F. nach dem Gottesdienst beim Kaffee an. Auf die Frage, wie es ihr gehe, klagt sie ihr Leid. »Er lästert von morgens bis abends. Nichts mache ich ihm recht, alles ist schlecht und alle sind schuld. Ich halte das nicht mehr aus.« Pfarrer F. hakt nach und erfährt, wie belastend die Situation für Frau S. ist. Ihr Mann sei schon immer unzufrieden gewesen. Seine negative Art habe alle Freunde vertrieben. Die beiden erwachsenen Söhne mieden den Kontakt. Aber wenn sie ihm deswegen Vorwürfe mache, verschlimmere sie das Elend nur. Ob der

² Max Frisch, *Tagebuch 1946-1949* (Suhrkamp Taschenbuch 1148), Frankfurt 1985, 27-32, 32: »Du sollst dir kein Bildnis machen, heisst es, von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlass wieder begehen – ausgenommen, wenn wir lieben.«

Pfarrer nicht ein Wort mit ihm reden könne?³ Für Pfarrer F. ist die Anfrage von Frau S. zunächst sehr unangenehm. Soll er sich zum Verbündeten der Ehefrau machen? Hat er das nötige psychologische Rüstzeug, um die Situation richtig einzuschätzen? Handelt es sich beim Mann um eine depressive Verstimmung? Muss man ihn trösten oder konfrontieren und ermahnen? Oder macht Letzteres die Situation nur noch schlimmer? Wie bringt man Herrn S. dazu, die Dinge positiver zu sehen? *Allparteilichkeit* wäre gefordert, wenn es um einen Konflikt zwischen den Eheleuten ginge,⁴ aber unter Umständen ist auch eine beherzte Parteinahme für das Wohl der Frau gefragt. Pfarrer F. ist überfordert.

Zu Vieles an der Schilderung der Frau ist unklar, um schon zu wissen, was der Fall ist. Pfarrer F. hat es möglicherweise mit einer schwerwiegenden Störung zu tun. Bevor er entscheiden kann, was zu tun ist, muss er unterscheiden. Wer jammert und wer klagt? Hat er, wenn er Frau S. anhört und ihren Vorschlag annimmt, für die klagende Frau gegen den jammernden Mann Partei genommen? Pfarrer F. traut ihr. Er verspricht, einen Hausbesuch zu machen und sich bei Herrn S. anzumelden.

Ich wechsele ins Fiktive. Gehen wir davon aus, dass Herr S. tatsächlich mit sich reden lässt und sich auf das Angebot der Seelsorge als »Freisetzung eines christlichen Verhaltens zur Lebensbewältigung«⁵ einlassen kann. Es könnte ein langes Gespräch werden. Es wäre durchaus möglich, dass eine Einladung an Herrn S. folgen würde, sich mit seinen negativen Gefühlen aktiv auseinanderzusetzen. Thema wären die Regeln der Lebensführung und mögliche Verhaltensänderungen, die ihm und seiner nächsten Umgebung zugutekommen würden.⁶

1.3 Hiobsbotschaft?

Im Gespräch mit Herrn S. stößt Pfarrer F. auf ein Knäuel von Storys. Selbstverschuldetes Leid und unverschuldetes Unglück verstricken sich zu einer Lebensgeschichte, die erzählt und gehört werden will.⁷ Ob sich dabei etwas entwirrt und klärt, lassen wir offen und nehmen den Faden einer anderen Geschichte auf. Sie zeugt davon, wie ungerecht das Leben sein kann. Im biblischen Klassiker trifft es einen Gottesfürchtigen.⁸ Hiob wird als einer vorgestellt, der nach einer Reihe von schrecklichen Schicksalsschlägen fromm bleibt:

³ Anonymisiertes und verfremdetes Fallbeispiel aus einer Balint-Gruppe.

⁴ Marcus Andreasson, Der Begriff der Allparteilichkeit, in: *Zeitschrift für Konfliktmanagement* 17 (2017), Heft 3, 99–102.

⁵ Klaus Winkler, *Seelsorge*, Berlin und New York 2000, 3.

⁶ Michael Herbst, *Beziehungsweise. Grundlagen und Praxisfelder evangelischer Seelsorge*, Berlin und New York 2013, 127.

⁷ Es wäre ein Jammer, wenn ich an dieser Stelle nicht auf das Standardwerk verweisen würde: Wolfgang Drechsel, *Lebensgeschichte und Lebens-Geschichten. Zugänge zur Seelsorge aus biographischer Perspektive*, Gütersloh 2002.

⁸ Mit Hiob habe ich mich in letzter Zeit mehrfach auseinandergesetzt: Alter(n) würdig ausgestalten! Selbstbestimmung und Unverfügbarkeit am Beispiel »Hiob«, in: *Religion*

Da stand Hiob auf und zerriß seine Kleider und raufte sein Haupt und fiel auf die Erde und betete an und sprach: Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren. Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen; der Name des HERRN sei gelobt. In diesem allen sündigte Hiob nicht und tat nichts Törichtes wider Gott.

Hiob 1,20-22.

Sein Besitz ist zerstört und seine Nachkommen sind tot. Gott hat seinen Segen entzogen. Hiob ist verzweifelt, aber er lässt sich nicht davon abbringen, seinerseits Gott immer noch zu segnen. Es ist eine geradezu provozierende Frömmigkeit oder Freiheit, die sich in diesem einseitigen Akt ausdrückt. Das unverdiente Gotteslob ist das Gegenstück zur Gnade. Das provoziert den Satan. Er darf ein weiteres Mal zuschlagen. Nun wird Hiob krank. Er sinkt, von Geschwüren bedeckt, in Staub und Asche und nimmt es einfach hin. Nur Hiobs Frau hält es nicht mehr aus.

Da sprach seine Frau zu ihm: Willst du auch jetzt noch schuldlos bleiben? Lästere Gott und stirb! Er aber sprach zu ihr: Wie eine Törin redet, so redest du. Das Gute nehmen wir an von Gott, und das Böse sollten wir nicht annehmen? Bei alledem sündigte Hiob nicht mit seinen Lippen.

Hiob 2,9f.

Hiob nimmt das Böse an. Blicke es bei dieser Geschichte, wäre die Sache eindeutig und entschieden. Was auch immer passiert und sei es noch so schwer, der Fromme nimmt es hin mit einem »Gelobt sei der Name des Herrn!«. Sein Verhalten, seine Sturheit und seine standhafte Weigerung, den Barak-Kreislauf für tot zu erklären, machen Eindruck und irritieren zugleich.

Wie reagiert die Frau auf das Unglück, das über ihre Familie hereinbricht? Wir wissen es nicht. Nehmen wir an, dass sie lauthals klagt! Hat sie nicht Recht? Und ist der Trotz ihres Mannes noch gesund? Sie sagt: Jetzt reicht's! Er sagt: Halt den Mund! Und die Ausleger und Kommentatoren vergessen die

und Bildung – Ressourcen im Alter? Zwischen dem Anspruch auf Selbstbestimmung und der Einsicht in die Unverfügbarkeit des Lebens, hg. von Miriam Beier, Holger Gabriel, Hans-Martin Rieger und Michael Wermke, Leipzig 2016, 41–60; ders., *Das Schicksal Demenz und Hiobs Botschaft*, in: *Reden über Demenz*, hg. von Elena Ibello und Anne Ruffer, Zürich 2017, 31–41; ders., »Gottes Entfernung lindert die Qual seiner Gegenwart« – Sprache als Therapeutikum der Theodizee, in: *Zitat und Zeugenschaft. Eine Spurensuche im Werk von Elazar Benyoëtz*, hg. von Magdalene L. Frettlöh und Matthias Käser-Braun, Uelzen 2017, 71–79; ders., *Beten in der Anfechtung. Praktisch-theologische Annäherungen an Gebete, die nicht auf Resonanz stoßen*, in: *Gebet als Resonanzraum, Annäherungen im Horizont von Spiritual Care*, hg. von Simon Peng-Keller, Göttingen 2017, 159–176.

Allparteilichkeit und schlagen sich auf die Seite Hiobs. Die Frau kommt schlecht weg. Viel zu schlecht, wie neuere Auslegungen erweisen.⁹

1.4 Hiobs Botschaft!

Die Intervention der Frau mobilisiert Hiobs Widerstand. Er probt für das, was nun folgt und liefert den Grund dafür, warum Hiob zum Trostbuch schlechthin geworden ist. Den Trost haben wir ja gerade nicht dem frommen Hiob zu verdanken. Es ist vielmehr die Auseinandersetzung mit den Freunden, in der das, was Hiob widerfährt, *nicht* hingenommen wird, die tröstlich ist. Hiob verteidigt sich gegen die starre »do ut des«-Weisheit seiner Freunde. Der Wortwechsel lässt zwei Welt- und Gottesbilder aufeinanderprallen. Die Freunde fordern eine Gewissensprüfung. Sie sehen die Einseitigkeit, aber wollen eine Erklärung, die das Bild wiederherstellt. Sie nehmen Partei für Gott, während Hiob darauf besteht, dass ihn Gott unverschuldet schlägt. Folgt Hiob dem Rat seiner Frau? Macht Hiob Gott Vorwürfe? Lästert er Gott? Sagen wir es so: Hiob jammert nicht, er klagt!

Wenn man in der Geschichte der Seelsorge das Gewicht der Klage messen könnte, würde sich die Waage auf die Seite einer Ergebung hinneigen, die in der Rahmenerzählung das Bild des frommen Hiob zeichnen. Aus dieser Zeichnung lässt sich das Gebot ableiten: Du sollst nicht gegen Macht eines absoluten Herrschers aufbegehren. Rebellion ist nicht gefragt, Protest ist anrücklich und wird als Stolz, Unglaube oder Wehleidigkeit verurteilt. Wer jammert, der oder dem wird beschieden: »Halt den Mund.« Kann es überhaupt Seelsorge geben, wenn das alles wäre, was es zu diesem Thema zu sagen gibt? Kann man Gott lieben, wenn man Gott nicht anklagen darf? Kann man Gott noch trauen, wenn man ihm alles zutrauen muss?

Vermutlich beantworten wir die Frage anders als unsere Großeltern. Unser Verhältnis zu Autoritäten oder unser Verständnis, was man sagen darf und was nicht, spielen eine wichtige Rolle. Leider haben wir nur wenige Gesprächsprotokolle aus früheren Zeiten! Aber in Kasualpredigten finden sich seelsorgliche Reden, die als Belege für die These dienen können, dass früher mit härteren Bandagen Ratschläge ausgeteilt wurden. Die Art und Weise, wie der Prediger in nachfolgender Grabrede den Tod einer jungen Frau verarbeitet, finde ich diesbezüglich als sehr erhellende Passage. Und Vater und Mutter sollten nicht jammern: »Die Krone unseres Hauptes ist von unserem Haupte gefallen! Dass sei dem Herrn geklagt!« Da ist es denn an diesem Grabe nicht leicht, zu sagen: »Es ist der Herr! Er thue was ihm wohlgefällt. Der Herr hat sie gegeben; der Herr hat sie genommen. Sein Name sei gelobet!«

⁹ Vgl. dazu Magdalene L. Frettlöh, Eine Klage, einen Namen, einen Segen für Hiobs Frau, in: *Hiob. Mit Beiträgen aus Judentum, Christentum, Islam, Literatur und Kunst*, hg. von Klara Butting und Gerard Minnaard, Bonn 2003, 65–79. Zur Wirkungsgeschichte im Judentum: Gabrielle Oberhänsl-Widmer, *Hiob in jüdischer Antike und Moderne. Die Wirkungsgeschichte Hiobs in der jüdischen Literatur*, Neukirchen-Vluyn 2003.

Und doch – grade hier, wo der Schmerz so gross und so gerecht ist, finden wir des wahrhaft Beruhigenden und Tröstlichen so viel. Schön, dass wir sie hatten! O sei es auch eine schnell dahin geeilte Jugend, für Vater und Mutter, und für den theuren Gatten nicht einmal ein volles Freudenjahr gewesen: dennoch war's ein schönes Himmels Geschenk, sie die Seine zu nennen.¹⁰

Empfohlen wird der fromme, verschwiegen wird der rebellische Hiob. Ob die trauernden Eltern und der Verlobte ob diesen Worten Trost gefunden haben? Ob die Aufforderung zum Dank den Jammer verkleinert hat? Vielleicht! Wir sind heute an einem anderen Ort als 1833. Hinter uns ist die psychologische Aufklärung und vor uns die Aufgabe, das Knäuel von Jammer und Klage zu entwirren.

Das Wissen um Trauerarbeit, Psychohygiene und Selbstsorge – um nur drei Stichworte, die für den Fortschritt der Psychologie stehen, zu nennen – hilft uns, den Kurzschluss zu erkennen. Aber auch die Theologie hat in diesem Gespräch etwas beizutragen. In der Grabrede lässt sich der Ansatz einer Paränese erkennen, die in einem anderen Fall durchaus ihr Recht hätte, aber in diesem Fall grotesk wirkt. Hiob wird zum Vorbild eines Menschen, der *nicht* klagt! Die Klage wird religiös abqualifiziert. Der halbierte Hiob zeichnet das Bild einer moralischen Frömmigkeit, die sowohl Gott als auch den Menschen verzeichnet. Etwas milder geurteilt: In dieser Predigt wird eine Lebenskunst zum falschen Zeitpunkt zur lieblosen Vertröstung.

2 PSYCHOLOGIE DES JAMMERNS IN THEOLOGISCHER PERSPEKTIVE

2.1 Jammern und Nörgeln als Erfolgsstrategie

Gefragt ist die kritische Weisheit, die weiß, was der Kairos verlangt. Manchmal fordert Seelsorge die Unterbrechung der Lebenskunst durch die kritische Weisheit Hiobs, der Klagepsalmen und der *theologia crucis*! Aber es kann daraus kein Prinzip werden. Denn nicht jeder, der meint, ihm geschehe Unrecht, ist ein Hiob! Die Kritik der falschen Tröster darf nicht zu einer korrekten Seelsorge führen, die blind ist für das Jammern. Man darf die Konfrontation der Nörgelei nicht in jedem Fall unter den Verdacht der Lieblosigkeit stellen.

Allerdings bleibt die Abgrenzung der Muster und Motive, die uns helfen »jammern« und »klagen« zu unterscheiden, äußerst schwierig. Auf dem weiten Feld der negativen Emotionen ist es außerdem nicht eindeutig, wie negativ das Negative am Jammern ist. Mit der Ende der 1990er Jahre aufkommenden

¹⁰ Das Beispiel stammt aus der *Bibliothek deutscher Kanzelberedsamkeit*, Band 17, Dritter Supplementband, Hildburghausen und New York 1831, 147.

positiven Psychologie änderte sich der Fokus.¹¹ Angst, Wut, aber auch Stress können als Antrieb für Veränderung, als Ventil für inneren Druck oder als Signalfunktion für Gefahren und letztlich dem Wohlbefinden dienen. Aus der Perspektive der positiven Psychologie bleibt die Jammerei gleichwohl zwiespältig. Das Urteil in der Ratgeberliteratur schwankt. Es läuft auf das rechte Maß hinaus. Richtig dosiert, braucht ein Mensch seine täglichen Seufzer, um die nötige Spannung für das Glücksempfinden zu erhalten.¹² Eine Überdosis kann aber zu nachhaltigen Schäden führen. Die Frage ist nur, *wer* Schaden nimmt. Wenn beispielsweise Annika Lohstroh und Michael Thiel die Nörgelei als Lebenskonzept geradezu empfehlen, haben sie vor allem das Wohlergehen der Nörgler im Blick:

Wir lernen – nicht nur in unserer Praxis! – immer wieder Menschen kennen, die als ›Allroundmuffel‹ das Jammern zu ihrer Lebensmaxime gemacht haben: ›Es gibt keinen Grund, nicht zu jammern!‹ Bis heute werden die Jammerkünstler von vielen Psychologen und Psychiatern in die Schubladen ›Depression‹, ›reaktive Anpassungsstörung‹ oder Schlimmeres gepackt. Wir Psychologen lieben diese Begriffe. Sie geben uns das sichere Gefühl zu wissen, warum ein Mensch sich so und so verhält, damit er auch entsprechend behandelt werden kann. Das störende Verhalten werden wir ihm schon austreiben. Dafür haben wir studiert, haben die passenden Medikamente und die tollsten Psychotherapien. Dass ein vermeintlich ›krankhaftes Verhalten‹ wie Jammern durchaus positiv und sinnvoll sein kann und deshalb nicht automatisch therapiebedürftig sein muss, ist uns zugegebenermassen auch erst viel später aufgefallen. Durch Jammern zum Erfolg – der Allroundmuffel macht es uns vor und vereinigt fast beneidenswert eine einzigartige Kombination aus Morgenmuffel, Mittagsnöler, Nachmittagslethargiker und Nachtratte. Er wird nie enttäuscht, weil er ja sowieso das Schlechteste vorwegnimmt. Er wird geschont – denn wer möchte diesen Jammerlappen noch mit Extraaufgaben belästigen, die dann zu noch mehr Jammerei führen würden. Er hat immer ein Gesprächsthema und dadurch jederzeit Menschen um sich herum, die ihm durch Solidaritätsjammern das Gefühl geben, nie allein durchs Jammertal des Lebens wandern zu müssen.¹³

In ihrer (durchaus unterhaltsamen) Skizze der Nörgelei als einer erfolgreichen Strategie erarbeiten die beiden Psychologen getreu ihrem Lehrer Paul Watzlawick das nicht-pathologische Element eines zweckpessimistischen Verhaltens heraus. Was bei dieser Sicht außen vor bleibt, ist das Wohlbefinden der Umwelt.

¹¹ Anna Nauen und Lisa Rieder, *Martin E. P. Seligman und die Positive Psychologie*, München 2012.

¹² Sehr populär in der Ratgeberliteratur: Ute Lauterbach, *Jammern mit Happy End*, München 2009.

¹³ Aus: Annika Lohstroh und Michael Thiel, *Deutschland, einig Jammerland: Warum uns Nörgeln nach vorne bringt*, Gütersloh 2011, 39f.

Die Nörgelei hat einen egoistischen Zug. »Er hat das Recht für sich gepachtet, sich zurückzuziehen«, wenn ihn die Kinder nerven oder er allein sein will.

2.2 Nörgeln als belastendes Verhalten und hilfreiche Reaktion

Wenn aber der Preis für die Entlastung, den die Jammerei gewährt, die Belastung der Zuhörer ist, läuft etwas schief. Ich erinnere an Frau S. Sie kann ein Lied davon singen. Dabei will sie sich gar nicht beklagen! Man könnte eigentlich ganz zufrieden sein. Ihr Mann braucht Hilfe, aber sie auch! Und was hilft ihr? Wenn man ihre Sicht der Dinge ungefragt übernimmt? Welchen Part spielt die Frau im Stück des Mannes? Provoziert sie seine Nörgelei? Unterstützt sie ihn darin? Oder ist sein Gejammer gar eine Antwort auf ihr Gejammer, dass er alles negativ sehe? Haben sich die beiden heillos verstrickt?

Wiederum gilt: Auch dieses Knäuel würde, wenn man es im Rahmen eines seelsorglichen Kontakts entwirren wollte, ein gerütteltes Maß an Zeit, systemischer Kompetenz und allenfalls die Einsicht erfordern, dass in diesem Fall eine Ehetherapie weiterhelfen könnte. Auf einer allgemeinen Ebene heißt das, dass es für die Klärung der Situation durchaus hilfreich sein kann, das Verhalten der Umwelt und insbesondere die Reaktionsmuster der nächsten Angehörigen zu erfragen.

Anregend finde ich bei der Analyse das Prinzip der Komplementarität in der Beziehung, wie es in der *kognitiven Verhaltenstherapie* bekannt ist. Gemeint ist damit, dass sich ein Therapeut zu den Plänen, denen ein bestimmtes Verhalten des Klienten dient, komplementär verhält.

Ein Klient jammert beständig über kleine Wehwehchen. Würde der Therapeut sich auf der Verhaltensebene komplementär verhalten, würde er den Klienten trösten oder bemitleiden, wenn er gerade jammert. Aus lerntheoretischer Sicht müsste befürchtet werden, dass er damit verstärkt wird und das Jammern zunimmt oder zumindest anhält. Sich auf der Ebene übergeordneter Pläne komplementär verhalten würde bedeuten: sich fragen »Welchem Plan dient das Jammern?« Man kommt vielleicht auf: »Erwecke Mitgefühl!« Das ist an sich noch nicht besonders originell. Sich zu diesem Plan komplementär verhalten, bedeutet: häufig und möglichst gerade nicht zeitlich auf das Jammern folgend sein Mitgefühl ausdrücken und aus therapeutischen Gründen ein komplementäres therapeutisches Verhalten verwirklichen, das nicht dieselben negativen Nebenwirkungen hat, wie ein einfaches Verharren im Mitleid. Also z.B.: von sich aus und bevor der Klient zum Jammern kommt, fragen, ob er sich jetzt mit Thema XY beschäftigen kann, obwohl man sehr gut wisse, wie belastet er gerade sei.¹⁴

¹⁴ Franz Caspar, Differenzierte, Kreative Anstöße, in: *Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß: Aus der Sicht verschiedener therapeutischer Schulen*, hg. von Reiner Tatler, Berlin und Heidelberg 1989, 144–160, hier: 150f.

Der Rat kann auch mit Blick auf nicht-therapeutische Beziehungen nützlich sein. Letztlich geht es darum, die Aufmerksamkeit des Gegenübers von der Selbstbetrachtung und Selbstbespiegelung hin auf ein Thema - ein Drittes - hin zu lenken. Dazu braucht es die interpersonale Dimension.

Auch Georg Neumarks *geistliche Verhaltenstherapie* entspricht dem Muster der Ablenkung. Sie ist allerdings viel direkter, wenn auch nicht ohne Wärme. Ihr Ziel ist es, das Verharren im Selbstmitleid zugunsten einer Zuversicht zu unterbrechen. »Wer nur den lieben Gott lässt walten« ist einer der schönsten Choräle im evangelischen Gesangbuch und ein wunderbares Beispiel der kollektiven Selbstsorge, die mit mahnender Stimme einem angefochtenen Du zuspricht: »Sing, bet und geh auf Gottes Wegen!« Es ist der Anfang der ersten Strophe, dieser Rat, der etwas verrät: Schlicht ist diese Frömmigkeit und schnörkellos. Sie schafft Gewissheit mit Sprechakten. Tatkräftig und lebensnah ist diese Frömmigkeit. Sie scheut sich nicht, Schwieriges anzupacken. Das Lied rät zum Tun und rät vom Jammern ab. Wer es singt, betet, wer so betet, ist in der Schar derer, die sich gegenseitig trösten und trösten lassen. Rhetorisch fragt das Wir sich selbst:

Was helfen uns die schweren Sorgen, / was hilft uns unser Weh und Ach? / Was hilft es, dass wir alle Morgen / beseufzen unser Ungemach? / Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.

Haben die rhetorischen Fragen nicht einen gewissen Charme?! Die Gemeinde singt sich in einem Selbstgespräch das ewig gleiche Lied vom alten Elend vom Leib, das im »Ach« auf einen Laut verknüpft wird und singt sich selbst ein neues Lied zu: »Trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu.« Das »Wir« macht Selbstsorge. Basis ist die gemeinschaftlich geübte Frömmigkeit, die im Akt des Singens zum Ausdruck und zur Wirkung kommt. Der Gesang vereint Seelsorger und Gemeinde im gegenseitig geübten und gelebten Priestertum der Getauften. Hier wird Gemeinde zur Pastoral. Hier wird die *consolatio* zur *conspiratio fratrorum*.

Es ist gerade nicht die Situation am Grab, wo der Redner Lebensweisheiten von sich gibt. Georg Neumarks Strophen bezeugen einen trotzigen und tröstenden Geist. Was zwischen dem seelsorglichen »Du«, einem weisheitlichen »Jedermann« und dem ekklesialen »Wir« singend besprochen wird, ist Praxis *per mutuam consolotia* par excellence. Man könnte den Rat des Chorals, sein Ungemach nicht zu beseufzen, im Lichte des oben Gesagten als kollektiv geübte fromme Lebenskunst einordnen, die etwas über den Sog negativer Gefühle weiß und mit Hilfe eines rituellen Gegenseins die Umlenkung auf das Dritte bewirkt.

2.3 Containment

In seelsorglichen Zweier- oder Dreier-Beziehungen spielt sich etwas Anderes ab, auch wenn es ein und derselbe ist, der sich zu erkennen gibt. Im Anschluss

an das Konzept von Wilfried Bion sieht Wolfgang Wiedemann¹⁵ die gleichschwebende Aufmerksamkeit als das erste Werkzeug der Seelsorge, weil sie eine Atmosphäre schafft, in der Übertragungen entstehen. »Gleichschwebende Aufmerksamkeit« ist das klassische Werkzeug der Psychoanalyse in einem therapeutischen Begegnungsraum. Das klassische Beispiel einer Übertragung aus der Praxis von Freud ist die erotische. In der Seelsorge kann es geschehen, dass die junge Seelsorgerin zur (un)geliebten Tochter des älteren Gegenübers wird. In einer anderen Übertragung empfängt der Seelsorger stellvertretend die Verehrung oder steckt Prügel ein, die eigentlich für den himmlischen Vater gedacht sind!

Solche Angebote und Anwürfe, meint Wiedemann, soll man als Seelsorger nicht unbesehen übernehmen. Wer sich vergöttern lässt, gerät in Versuchung den Heiland zu spielen und Versprechungen zu geben, die er oder sie nicht halten kann: »Ich bin immer für Sie da!« Sowohl in der Psychoanalyse als auch in der Seelsorge gehe es darum, das Übertragungsgeschehen ins Bewusstsein kommen zu lassen. Denn in Übertragungsinszenierungen werden Situationen nachgespielt, die noch nicht bewältigt sind. Wiedemann redet mit Bion vom »Unverdauten«. Diese Metapher dient ihm in unterschiedlichen Bezügen als Schlüssel des Verstehens und sie ist auch hilfreich, um das Jammern und das Klagen zu unterscheiden.

Denn Seelsorge ist Hilfe zur Verdauung. Und welche Seelsorgerin hätte nie erlebt, dass sie sich wie ausgepumpt vorkommt, weil das Gegenüber alle Lebenskraft aus ihr gesogen hat? Oder dass sie sich wie ein Mistkübel vorkommt, weil sie vollgeschüttet wurde mit Bitterem und Unverdaulichem?

Das Containment-Konzept kann etwas über den Umgang mit den Nörglern lehren. Was diese ab- und aussondern, ist Unverarbeitetes. Dinge, die ihnen nicht runter wollen oder wieder hochkommen, schlechte Anteile, die sie nicht schlucken wollen. Die Bilder sind unappetitlich. Sie machen deutlich, warum Jammern durchaus gesund sein kann und was denen zugemutet wird, die den Jammernden zuhören müssen. Wer spielt schon gerne ständig den Mistkübel?

Das ist nun aber im doppelten Sinn das kritische Moment für die Seelsorge. Sie sorgt einerseits dafür, einen Beziehungsraum aufzubauen, der so robust ist, dass er eine vorübergehende Verschmutzung und Vergiftung aushält. Sie muss andererseits dafür vorsorgen, dass die Seelsorge nicht zur ultimativen Klagemauer wird. Ulrike Wagner-Rau drückt es mit Verweis auf das Containment-Konzept so aus:

Der Wert des Beziehungsraumes liege darin, dass in ihm aufgenommen und ausgehalten werden kann, was an namenlosen Ängsten und chaotischen Empfindungen vorhanden ist, die den Zusammenhalt der Person bedrohen, und zwar ausgehalten, ohne dass der Raum zerbricht. [...] Diese Art des Containments ist vor aller Sprache

¹⁵ Ich beziehe mich auf Wolfgang Wiedemann, *Keine Angst vor der Seelsorge: Praktische Hilfen für Haupt- und Ehrenamtliche*, Gütersloh 2011.

und am Beginn aller Bedeutung zwischen Gott und Mensch symbolisiert. Im Glauben wird diesem Beziehungsraum die Qualität zugetraut, Chaotisches und zutiefst Erschreckendes aufnehmen zu können, ohne zu zerbrechen. Darin liegt seine Verheißung.¹⁶

Für Wagner-Rau wie für Wiedemann wird das Eigene des seelsorglichen Auftrags in der *geistlichen Qualität* des Beziehungsraums erkennbar. Die Seelsorgerin weiß sich mit Gott verbunden. Das Gebet wird zum Instrument der Psychohygiene – aber sorgt auch für eine Robustheit, die offen für Neues ist.¹⁷ Dann nämlich, wenn das Gebet den Weg in eine Entwicklung weist, in der die Unzufriedenheit einem tieferen Begehren der Seele weichen und das Sehnen nach Gott ein Thema werden darf. Auf dieses Ziel hin arbeitet die Seelsorge. Denn wer jammert, hat noch nicht gebetet, Gott sei's geklagt. Darum ist die Klage, die Gott anruft, etwas anderes als Jammern auf hohem Niveau.

3 KLAGEN IST NICHT JAMMERN

3.1 Klage

Neben dem Buch Hiob sind die Psalmen die wichtigste Quelle für das Verständnis der Klage als Überwindung des Jammers. Ihre Bedeutung für die Seelsorge kann nicht hoch genug eingeschätzt werden: sowohl in materialer Hinsicht als auch in theologischer Hinsicht. Sie bilden einen Boden für das Segenshandeln, das in der Seelsorge stattfindet.¹⁸ Wenn man dem freimütigen Austausch Israels mit dem lebendigen Gott zuhört, spürt man den Herzschlag des Gebets. Es berührt und irritiert zuweilen auch, wenn Staub und Dreck nach oben geschleudert und auch einmal kräftig geklagt wird.

Ihre seelsorgliche Wirkung entfalten die Psalmen nicht allein durch Lektüre. Psalmen werden gebetet, gesungen, auswendig gelernt und wiederholt, damit sich Rezeptionsräume öffnen, in denen das Wortereignis leibhaftig *erfahren* wird. Das Ereignis der Begegnung verdankt sich gerade nicht der Anstrengung des Subjekts. Was sich ereignet, ist ein Geschenk des Textes und doch ganz subjektiv. Athanasius beschreibt es so:

¹⁶ Ulrike Wagner-Rau, »... viel tausend Weisen zu retten aus dem Tod.« Praktisch-theologische Reflexionen über Trost und Trösten, in: *PTh* 93 (2004), 2–16, hier: 7.

¹⁷ Die Robustheit eines seelsorglichen Raumes hat auch mit der ihr eigenen Zwischenstellung zu tun. Seelsorger repräsentieren weder den Kältepol einer medizinischen Versorgung noch teilen sie die Hyperidentifikation der nächsten Verwandten und Freunde eines leidenden Menschen. Vgl. dazu Andrea Bieler, *Verletzliches Leben. Horizonte einer Theologie der Seelsorge*, Göttingen 2017, 189; siehe auch 196 und 226f.

¹⁸ Vgl. dazu Ingo Baldermann, Psalmen, in: *Geschichte der Seelsorge in Einzelportraits*, hg. von Christian Möller, Göttingen und Zürich 1994, 23–34. Viel profitiert von Bieler, *Verletzliches Leben* (s. Anm. 17).

Ein Jeder trägt sie [die Psalmen] vor, als wären sie über ihn geschrieben, und faßt sie nicht so auf und liest sie nicht so, als spräche ein Anderer, oder als bezögen sie sich auf einen Andern, sondern er gerät in eine Stimmung, als ob er von sich selbst spräche, und was gesagt wird, das sagt er, als ob er es selbst getan hätte, in seinem Namen und bezieht es auf Gott.¹⁹

Im Gespräch mit Paul Ricoeur entwickelte Walter Brueggemann eine dreigliedrige Typologie der Psalmen, die das Klagegebet als eine Phase beschreiben:

Human experience, which is the name for what we are about, moves in a painful way from orientation to disorientation and in a surprising way from disorientation to reorientation. [...] The use and function of the psalms then is not descriptive but evocative. We have in the psalms resources both for helping persons a) live in the situation which they in fact are, and b) evoke in their lives new worlds of well-being which we know dimly and in prospect.²⁰

Das Aufregende und Befreiende an der Spiritualität der Psalmen sei die Möglichkeit, Transzendenz und Negativität zu verbinden. Wenn umgekehrt das Klagen nicht erlaubt sei, entwickle sich eine falsche Spiritualität.²¹ Im Essay »The costly Loss of Lament« begründet Brueggemann sein Plädoyer für die »recovery of lament« mit der Objektbeziehungs-Theorie des Englischen Psychoanalytikers Donald W. Winnicott (1965).

Where there is lament, the believer is able to take initiative with God and so develop over against God the ego-strength that is necessary for responsible faith. But where the capacity to initiate lament is absent, one is left only with praise and doxology. God then is omnipotent, always to be praised. The believer is nothing, and can praise or accept guilt uncritically where life with God does not function properly. The outcome is false self. [...] The absence of lament makes a religion of coercive obedience the only possibility.²²

Der Verlust der Klage führt nach Brueggemann zu einer problematischen Religiosität, die nicht beten und höchstens betteln oder jammern kann! Denn ein Gott, der nur immer gepriesen werden kann, sei bei Lichte betrachtet ein

¹⁹ Athanasius, Epistula ad Marcellinum, in: *Patrologiae cursus completus. Series Graeca*, hg. von Jean-Paul Migne, Band 27, Sp. 24A (Übersetzung aus: *Ausgewählte Schriften des Heiligen Athanasius, Erzbischofs von Alexandria und Kirchenlehrers*, Band 2, übers. von Josef Fisch, Kempten 1875, 345).

²⁰ Walter Brueggemann, *Psalms and the Life of Faith*, Minneapolis 1995, 19f.

²¹ In *The message of the Psalms* (1985) und der Kurzversion *Spirituality of the Psalms* (2002) entwickelte Brueggemann die Typologie weiter und vertiefte den Leitgedanken der Funktion der Klage kritisch.

²² Walter Brueggemann, *The costly Loss of Lament*, in: *Journal for the Study of the Old Testament* 11 (1986), 70f.

Götze – genauso wie ein Gott, bei dem man sich dauernd beklagt. Bei wem aber nie geklagt werden darf, sei ein Abgott und nicht Gott. Darum sind die Klagesalmen so wichtig. Es ist ihre fundamentale Anfrage an ein religiöses Götzenbild. Sie bezeugen das Widerständige und Selbstständige der Gottesbeziehung als einer freien Ich- oder Wir-Du-Beziehung. Eine personale Transzendenz, die man nur loben darf, würde zur Larve, ein »Es«, dem man ausgeliefert wäre.

Die Psalmen offerieren ein zwar ambivalentes, aber gerade darin lebensnahes Verständnis des Leidens, das nach dem Du hinter dem Es fragt. Der Grund dafür – im doppelten Sinne des Wortes – ist eine leidenschaftliche Beziehung. Menschen klagen Gott ihr Elend, weil sie sich von *Gott* im Stich gelassen fühlen. Das ist ihr Elend und Schmerz. Der betende Mensch lindert die Pein nicht, wenn er aus dem Du ein Es macht. Dann wird ihm der Grund endgültig zum Abgrund oder, wie es der Psalmist am äußersten Rand betet: dann wird die »Finsternis zur Vertrauten« (Ps 88,19). Aber selbst in dieser extremen Gottferne bleibt der Schmerz *an Gott* im Modus der Rede *zu Gott* und darum Gebet.

Die Klage bleibt Gebet, solange sie die Erwartung der Erhörung nicht aufgibt. Sie kultiviert darin eine Responsivität, in der das Rohe, Fragmentarische und Widersprüchliche einer vom Schmerz verzerrten Sprache nicht zugedeckt wird.²³ Darum gehen Klagen unter die Haut. Es sind unerhört lebendige Gebete. Und darum berühren sie. Sie appellieren an Gottes Güte und halten die schmerzliche Erinnerung an seine Abwesenheit wach. Darum bedrückt es, wenn einer beim 88. Psalm nicht weiterliest.

Denn der Psalter mündet am Ende ins kosmische Lob. Im Übergang der Desorientierung zur Reorientierung kommt es zum Umschlag. In der Krise der Absenz transformiert sich die Beziehung. Die Affizierbarkeit oder Ansprechbarkeit des Gegenübers, die vermisst wird, bleibt die Voraussetzung der Veränderung. Beten zieht Gott in Mitleidenschaft. Es lässt Gott nicht unberührt, dass wir an ihm zweifeln. Gott sei Dank!

3.2 Contentment

Seelsorge hilft oft nur, den Jammer in Klage umzuwandeln. Aber, so Gott will, hilft sie auch einmal auf die Sprünge, um den Sprung über die Mauern (Ps 18,30) zu wagen. Weil Grund zur Hoffnung besteht, dass sich die Klage in ein Tanzen verwandelt (Ps 30,12), kann auch ein unzufriedener Mensch Frieden und eine verletzte Seele Heilung finden. Nach dem Containment kommt ein Contentment und auf das »Dem Herr sei's geklagt!« folgt ein »Gott sei Lob und Dank!«

Im Kontext der Krankenhausseelsorge geraten Seelsorger an Menschen, die mit schlechten Prognosen konfrontiert sind. Die Hoffnung, dass sich die Klage im Hier und Jetzt in einen fröhlichen Reigen wandelt, schwindet mit den Kräften. Es sei denn, man macht den Sprung in einen anderen Raum und eine ande-

²³ Bieler, *Vertetzliches Leben* (s. Anm. 17), 151. Bieler verweist auf Ps 38.

re Zeit. Die Entgiftung der eigenen Krankheitserzählung ist ein Schritt dahin.²⁴ Die Antizipation eines befriedeten Raums eine Voraussetzung, den Weg durch das dunkle Tal (Ps 23) zu gehen – bis zum gedeckten Tisch.

Das Schlussbild ist nicht immer verfügbar und steht nicht fest. Es stellt sich ein. In der Einstellung ist jenes weisheitliche Moment eingeschlossen, das sich im Aufbau des Psalters zeigt²⁵ und sich auch in einem der kürzesten und ich meine schönsten Psalmen überhaupt wiederfindet.

HERR, mein Herz ist nicht hoffärtig,
 und meine Augen sind nicht stolz.
 Ich gehe nicht um mit großen Dingen,
 die mir zu wunderbar sind.
 Fürwahr, meine Seele ist still und ruhig geworden
 wie ein kleines Kind bei seiner Mutter;
 wie ein kleines Kind, so ist meine Seele in mir.
 Israel, hoffe auf den HERRN
 von nun an bis in Ewigkeit!
 Psalm 131

Merkwürdig und einprägsam ist die zentrale Metapher. Sie weist im eigentlichen Sinne des Wortes auf Elementares hin. Der Psalmist wählt das Bild des gestillten Säuglings, um seinen Seelenfrieden zu beschreiben – oder herbeizuwünschen. Gibt es ein stimmigeres Bild für Seelenfrieden als dieses geglückte Containment?

Es ruft gleichsam nach der psychologischen Deutung Wilfried Ruprecht Bions. Das Kind entwickelt, wenn es Hunger hat und die Brust leer ist, Hassgefühle gegenüber der Mutter. Auch das Umgekehrte kann geschehen: dass die Leergesaugte und Ausgepresste mit dem schreienden Kind nicht fertig wird und ihre Contenance verliert. Das Gegenbild ist die Erfüllung, das Contentment: das Kind zu stillen ist Erfüllung mütterlichen Glücks. Zum Glück für das Kind hat die Mutter auch die Ressourcen, die negativen Gefühle des Kleinkindes wie in einem Container aufzunehmen, zu halten und zu verarbeiten. Dem seelischen entspricht der leibliche Vorgang: die Mutter verdaut die feste Speise, die für den Säugling tödlich wäre, und verwandelt sie in Milch. Wäre es nicht so, würde das Kind keine Nahrung erhalten und sterben. So wird in beiden Richtungen aus Bösem etwas Gutes.

²⁴ Vgl. dazu Wolfgang Drechsel, Der bittere Geschmack des Unendlichen. Annäherung an eine Seelsorge im Bedeutungshorizont des Themas Krebs, in: *WzM* 57 (2005), 459–481.

²⁵ Der Psalter ist ein Gebetsbuch, das – fernab vom Kult – im Exil entstanden ist und einen Schmerz in sich trägt: die Sehnsucht auf die Wiederherstellung des Tempels. Vgl. dazu »Der Psalter als Buch«, in: Erich Zenger, *Der Psalter in Judentum und Christentum*, Freiburg 1998, 1–59, bes. 35ff.

Das Wort Segen fällt in diesem Psalm nicht. Auch im Schwesterpsalm 62, der eine analoge Struktur ausweist, fehlt der Begriff. Der Sache nach geht es aber um den Segen. Es ist dieselbe Stillung der Seele, die der Psalmist bei Gott erfährt und seinen Lesern zurufen lässt: »Schüttet euer Herz vor ihm aus; Gott ist unsre Zuversicht.« (Ps 62,9) Es ist ein starkes Bild dafür, *wie* das tiefste Begehren der lebenshungrigen menschlichen Seele gestillt wird. Dass die Seele hebräisch Kehle, Schlund und Hals meint, führt plastisch vor Augen, wie sich die Hebräer das Innenleben vorstellen. Nicht nur Milch und Brot, auch die Luft kommt durch den Schlund ins Innere. Die Kehle ist auch der Sitz der Stimme. Man sieht die *nephesh* gierig nach Luft schnappen, schlürfen und saugen.

Das gestillte Kind bei der Mutter ist das zur morgigen Sorge noch unfähige Kind (Mat 6,34), das sich in quasi paradiesischer Zweisamkeit am Gesicht ergötzt, das sich wie eine Sonne über dem Bett erhebt, sich im morgendlichen Glanz des Antlitzes spiegelt und am Abend in den Schlaf wiegen lässt. Hat nicht Bonhoeffer glauben als »in Gottes Arme fallen« beschrieben?

Der Psalm ist ein Beispiel für die zweite Naivität, beginnt er doch mit dem Eingeständnis eines erwachsenen Ich, das beteuert und bekennt: »Mein Herz ist nicht hoffärtig. Das was zu hoch ist, will ich nicht ergründen.« Es ist eine weisheitskritische Weisheit, die sich hier zu Wort meldet. Und wer weiß? Vielleicht ist es eine weise Großmutter und nicht eine gestresste Mutter, die uns dieses Gebet geschenkt hat – ein Trost der Ahnfrau für alle Seelsorgerinnen und Seelsorger, die manchmal genug haben von quengelnden Babys und sich danach sehnen, feste Speise zu geben.²⁶

²⁶ Zur Bedeutung der Stillmetapher siehe auch Hajnalka Ravasz, *Aspekte der Seelsorge in den paulinischen Gemeinden. Eine exegetische Untersuchung anhand des 1. Thessalonicherbriefes*, Tübingen 2017, 101: Ravasz bezieht sich auf das Ammenbild in 1Thess 2,6. Für sie ist klar, dass Paulus durch die Redewendung »die Zärtlichkeit und Herzlichkeit seiner Seelsorge und Pflege der Gemeinde ausdrücken« will. Die Milch wird so zum Symbol für das, was der Apostel den Gemeinden als Grundnahrung gibt. Bezeichnenderweise verwendet Paulus die Milchmetapher, um wenig später den Korinthern ihre Unreife vorzuhalten (1Kor 3,1–3). Sie benehmen sich wie Kindsköpfe, wenn es um Fragen der Leitung geht und haben nicht verstanden, was das Wort vom Kreuz bedeutet. Sie ertragen keine feste Speise. Auch Heb 5,11–14 greift das Bild auf und unterstreicht den Entwicklungsaspekt, wenn es heißt: »Denn wer noch Milch genießt, der ist unerfahren im Worte der Gerechtigkeit; denn er ist unmündig. Die feste Speise aber ist für die Gereiften, deren Sinne durch Übung geschult sind zur Unterscheidung des Guten und des Bösen.«